

Wie muss eine Schulfibel beschaffen sein?

Autor(en): **Zyro**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für Volksschullehrer**

Band (Jahr): - **(1829-1830)**

Heft 7

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-786051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie muß eine Schulbibel beschaffen sein?
Von Hrn. Zyro, Diaconus im Emmenthal *).

Die Vorschule, ein Sprech- und Sprachbüchlein für die schweizerische Jugend. Motto: Die Sprache ist der Schlüssel des Lebens. Bern, bey Jenni 1830. S. 40. 8.^o Preis 6 fr.

Es scheint dem unterzeichneten Verfasser nicht ungemäß, dieses Büchlein, indem er es der Schulwelt des theuern schweizerischen Vaterlandes übergibt, mit einer Selbstanzeige zu begleiten, die zugleich seine Gedanken über zweckmäßige Einrichtung eines solchen Schulbüchleins enthält.

Die deutsche Sprachbildung und Sprachbildungsfunde hat, wie alle Wissenschaft, seit den letzten 40, 20, 10 Jahren ganz außerordentliche Fortschritte gemacht. Es ist allenthalben unter den deutschen Völkern eine geistige Triebkraft ins Leben getreten, welche unverkennbar auf eine schönere Zukunft deutet.

In Rücksicht der Sprachbildung mögen Campe und Klopstock zu den bedeutendsten Vorarbeitern gerechnet werden. Auch unsere Schweiz ist in Förderung des großen, schönen Werkes nicht thatlos geblieben. Breitinger, Bodmer, Sulzer und

*) Diese Frage beantwortet Hr. Diacon Zyro durch folgende Selbstanzeige seines Schulbüchleins.

Galler werden in der Geschichte dieser Bildungen eine ehrenvolle Stelle der Erinnerung behaupten. Die neue Sprach- und Denkbildung aber auf unsere Schulen anzuwenden und volksthümlich zu machen, — darin dürfte Pestalozzi der erste (und unter allen Alten leicht einer der Größten, wenn nicht der Größeste) heißen.

Ehre den Männern, die sein Streben zu würdigen verstanden. Von diesen gehört wohl unter den Ausländern nicht zu den Geringsten Blochmann, der nun in Dresden eine eigene Anstalt gestiftet hat, die ich allerdings des Lobes würdig fand. Niemand wird es ungerecht finden, wenn ich sage, Pestalozzi hat bei den Deutschen größere Anerkennung gefunden als bei den Schweizern, seinen Landsgenossen! Nicht selten hörte ich dort gebildete Frauen von ihm und seinen Bestrebungen sprechen und fragen, wie es bei uns kaum unter Männern geschieht. Des Schweizerlandes Boden war vor 30 Jahren noch nicht gelockert genug. Wir scheinen fast etwas langsamer Art und Fassungsgabe zu sein; doch aber vielleicht desto beharrlicher. Erst seit wenigen, sehr wenigen Jahren fängt Pestalozzis Geist an, auch in unsere Schulen einzudringen. Das ist der Geist der Aufhellung, der klaren, vernünftigen Durchbildung. (Möchte ein Hauch von selbigem Geiste auch in diesem Büchlein fühlbar, sichtbar sein!)

Die Grundsätze nun, nach welchen ich bei Abfassung desselben verfahren bin, sind folgende:

1. Einfachheit, im Gegensatz der Künstlichkeit. Eine solche Anfang- oder Vorschule soll bloß das für dieses Kindesalter (5—7 J.) schlechthin Nothwendige enthalten, das ist die Organbildung

und der Anfang der Denkbildung. Indem die Sprechfähigkeit entwickelt wird, soll und muß gleichzeitig auch die Denkfähigkeit entwickelt werden. (Die Nothwendigkeit dieser Gleichzeitigkeit wird heute kein Besonnener mehr in Abrede stellen.)

2. Gründlichkeit. Das Einfache darf nicht leicht und oberflächlich sein. Man hat fälschlich gemeint, das heiße sich zu den Kindern herablassen, wenn man sie mit allerlei Gedankenlosigkeiten belustigte. Kindlichsein ist und wird nie Kindisch sein. Das Gesetz der Gründlichkeit mußte in dieser Vorschule wesentlich bei der Sprechbildung in Anwendung kommen. Es fordert nämlich hier die Gründlichkeit nicht das Buchstabiren, sondern das Lautiren. Diese Methode hat so Vieles für sich, daß sich wohl kein Schullehrer, der mit derselben vertraut geworden ist, durch die Schwierigkeiten der ersten Einführung oder andere Hindernisse wird abschrecken lassen.

Denjenigen unter den Schullehrern und Schulpflichtigen, welche das Wesen und den Werth einer Sache nach äußerer Ausdehnung und Menschenansehn schätzen, sei es gesagt, daß die Lautirmethode wirklich in mehreren deutschen Ländern, und auch schon hie und da in der Schweiz, ja selbst im Bernerlande, z. B. zu Wynau, und in der Wehrtschule zu Hofwyl, zu großer Befriedigung der Vorsteberschaft und der Jugend, eingeführt ist; und daß dieselbe Methode von unseren einsichtsvollsten, erfahrensten Schulmännern, wie unserm Hanhart und den deutschen Diesterweg (Kleinkinderschule 1829, S. 109—114.), Mebe, Lips u. A., als die wahrhaft vernünftigste dringend anempfohlen wird. Es ist ohne Grund,

wenn man etwa meint, der gelehrte und geistreiche Schmitt-Heuer, welchem billig in solchen Angelegenheiten ein Wort gebührt, rede dawider. Wenn er (S. 194 der Methodik) von dem „den Gebärden der Taubstummen vergleichbaren Blasen, Zischen, Mampfen, Schnalzen, Kruchzen“ spricht, womit die Lautirmethode beginne; so ist offenbar genug, daß er dieses ganz ausdrücklich den Gegnern in den Mund legt, in deren Namen er noch weiter redet, und daß er, wie er selbst bemerkt, nur einen Streich führt, um ihn selber wieder zu pariren. S. 197 sagt er deutlich Folgendes: „Ich halte mich nicht lange damit auf, diese zum Vortheil des Syllabirens gegen das Lautiren vorgebrachten Einwendungen zu entkräften, indem ich dies ganz wohl dem Verstande meiner Leser überlassen kann (sic!). Wie für Sprache, deren Schrift mit der Aussprache nicht übereinkömmt, das Syllabiren, so ist im Deutschen das Lautiren die einfachste, zweckmäßigste Methode u. s. w.“ Und eben so treffend bemerkt er weiter: „Nichtig ist zwar allerdings, daß ein Mittlaut sich ohne Stimmlaut nicht rein angeben läßt; allein man muß die Formen, deren sich das Lautiren Anfangs bedient, als Hilfs-laute betrachten, die als Stellvertreter dienen, und späterhin, wo sie sich an die Stimmlaute anschließen, ihre Berichtigung finden u. s. w.“ Auf die Genauheit der Aussprache der Mittlaute läßt sich übrigens bei uns Schweizern einstweilen schwerlich so sehr halten, da dieses unter unserm Land- und Stadtvolk wohl nur Spott und Abneigung bewirken würde. Wir geben uns zufrieden, wenn die Stimmlaute und Doppellaute rein

gegeben, und die Mitlaute nicht geradezu verquanket (z. B. l - w), oder wenn höchstens die rauhen Gaumenlaute um ein Weniges behobelt werden. Was aber feinere Unterscheidungen anlangt, z. B. g in gut und in Tag, so lassen wir die wohl am besten einstweilen auf sich selbst beruhen.

Meine auf genaue eigene Beobachtung gestützte Ueberzeugung ist, daß das Lautiren vor dem Buchstabiren viererlei voraus hat: a. lernt das Kind nur auf diesem Wege genau und richtig sprechen und lesen. Es wird genöthigt, jedem Buchstaben seinen rechten Laut zu geben. Wie wichtig dieses auch für den Gesang sei, werden dem Zweifelnden unsere Musiker sagen. Durch den Wortlaut wird die Note leicht um einen halben Ton hinauf- oder herabgestimmt.

b. Das Lautiren fordert Denken, führt zum Denken. Dieser einzige Grund reicht hin, dasselbe allgemein in die Schulen einzuführen; denn es ist dieses die einzig menschliche Weise, den jungen Menschen zum Sprechen anzuleiten, nemlich durch das Denken. Mit dem Buchstabiren verhält es sich, wie wenn ein Schulmeister mit seinen Kindern die Lieder so einübt, daß er sie ihnen vor singt, und ihre ganze Geistes thätigkeit darin besteht, daß sie dann bestmöglichst nach singen, und dieses so oft wiederholen, bis sie die Melodie mechanisch ihrem Gedächtniß eingepfropft haben? Sollte das etwas taugen? Es ist eine rein äußerliche, ich möchte sagen thierische Thätigkeit, die eben daher auch keine gut sittliche Frucht hervorbringt, nemlich die Kraft des Geistes, deren Erhöhung doch gerade jede Uebung in der Schule bezwecken soll — um wenig oder nichts

vermehrt. Nach der Buchstabeleiße muß der Lehrer dem Kinde, genau wie einem Papagai oder Staar, die Sylbe vorsprechen; das Kind hat weiter nichts zu thun als zu hören und seine Sprechwerkzeuge in Bewegung zu setzen. Mag ich immerhin dem Kinde vorsprechen: B e h — a — e n — d e h, es wird nie im Stande sein, daraus den Samtlaut „B a n d“ zu bilden. Ganz anders beim Lautiren: es hat da nicht nur seine Sinnenwerkzeuge zu gebrauchen, es darf nicht nur hören, nicht nur Zunge, Kehle und Lippen bewegen, sondern es muß die einzelnen Buchstaben nach ihren Lauten, die ihm getrennt vorgesprochen werden (B — a — n — d, und später: B a — n — d), erst in seinem Kopfe verbinden, ehe es sie mit seinem Munde spricht. Dieses Verbinden aber, was ist es anders, als eben der Anfang des Denkens? Die Erziehung des Menschen zu dem, was er werden soll und kann, zu einem Kinde Gottes, des ewigen, heiligen, vollkommenen Geistes, ist eine so ungemein schwierige Sache, daß, wer die ersten Anfänge übersteht, seinen Fehltritt später schwer, zu schwer büßen muß. Wenn es schon für die irdischen Dinge wahr ist, was das Sprichwort besagt: „wer den Kreuzer nicht will, kriegt auch den Baken nicht;“ wie viel mehr in Beziehung auf die Menschenbildung? Drum Ehre und Achtung dem Lautiren, trotz dem lächerlich scheinenden Zischen und Blasen und Nummen oder Mampfen. Wenn man etwa auf den Gedanken kam, als Mittelweg zwischen Buchstabiren und Lautiren das so sich nennende Syllabiren zu empfehlen, so kommt mir dieses vor, wie wenn man Einem befehlen wollte, in die Lüfte zu fliegen, ehe ihm Flügel gewachsen sind! Seht nicht

alles Syllabiren die Kenntniß und Kunst der einzelnen Laute voraus? Wir geben denn also wohl mit Recht dem Lautiren das volle Bürgerrecht. Nur bewahre sich jeder Lehrende vor lächerlicher Uebertreibung! Er wird es gewiß, wenn er sein Amt nicht geistlos treibt. In der „Vorschule“ finden sich denn also die Laute getrennt; überdies ist jedes mehrsyllabige Wort zugleich syllabisch getheilt durch (-).

c. Wenn man dem Kinde den Unterricht, ohne Schaden des Ernstes und der Gründlichkeit, angenehm machen kann, so soll es geschehen. Des Kindes natürliche Heiterkeit soll in der Schule nicht getrübt und vernichtet werden! Das Lautiren ist den Kindern eine Art von Spiel. Die Freudigkeit wird erhöht, indem die Aufmerksamkeit vermehrt wird. An dem Leben der Kinder aber nährt sich auch das Leben des Lehrers. Alle Arbeit wird für Lehrer und Lernende durch Denken doppelt leicht.

d. Das Lautiren geht schneller von statten, d. h. man durchläuft lautirend in der gleichen Zeit einen größern Raum als buchstabirend. Es ist folglich Zeitgewinn; und Zeitgewinn ist Kraftgewinnen. — Darum, liebe Volksschullehrer! eine der ersten Erneuerungen, Verbesserungen sei, daß ihr das Lautiren aufnehmt!

Die Art und Weise nun, wie ihr dieses einführen könntet, dürfte etwa folgende sein: ihr macht dem Kinde die Laute *) vor, und mahnt es, genau auf

*) Laute nenne ich sie, weil das Aussprechen jedes Buchstaben mit einem mehr oder minder starken Hauch und Ton begleitet, und dieser ja etwas dem Ohr Vernehmliches, Lautendes ist.

euere Mundstellungen Acht zu geben. Das Erste also, was von ihm gefordert wird, ist A c h t s a m k e i t, und seine erste äußerliche Thätigkeit allerdings die der Nachahmung. So muß ja dem Menschen in allen Stücken die Abhängigkeit der Durchgangspunkt zur Selbstständigkeit sein. Sobald nun das Kind den vorgedruckten Laut richtig nachbildet, wird ihm der gedruckte Buchstaben auf der Wandfibel vorgezeigt oder auf der Tafel vorgezeichnet, und bei seinem Namen (beh, zeh u. s. w.) genannt; es aber aufgefordert, den Laut desselben wieder zu geben. Diese Übung wird an der Wandfibel so oft wiederholt, bis das Kind alle einzelnen Buchstaben, erst die Stimmlaute (die einfachen und doppelten), dann die Mitlaute, genau erkennt und spricht. Dann wird zur Verbindung des Einzelnen geschritten, entweder nach der in dem Büchlein angegebenen Reihenfolge, oder indem man (wie S. 33 ff.) dieselben Buchstaben sogleich umstellt, z. B. a — b, b — a. Hierbei wird anfänglich von dem Lehrer jeder Buchstaben für sich und getrennt betont; die Verbindung beider getrennt gesprochenen Laute hat das Kind zu machen. Sollte es hier anstehen und die Verbindung nicht gelingen wollen, so darf der Lehrer nur die Laute einander näher gerückt aussprechen, und so immer näher, bis ihm die Zusammengehörigkeit der beiden Laute merkbar wird. Dieses ist allerdings manchen Kindern Anfangs ein wenig schwierig; aber sind sie einmal durchgebrochen, und haben die Sache gemerkt, so hat die Thätigkeit des Geistes einen Anfang genommen, und das Ziel (des Lesenlernens) ist halb erreicht. Bei der Einübung der Doppellaute ist genau darauf zu sehen, daß sie als Eins (ai) und

nicht als Zwei (a—i) gesprochen werden; und so denn nicht etwa ba—i, sondern b—ai, ai—b. Hierauf werden weitere Zusammensetzungen vorgenommen, so nemlich daß auf das bereits Gewonnene gebaut wird. Man läßt daher nicht mehr sprechen: b—a—r, sondern ba—r, ra—b, b—ra, Bau—m, Wei—b. Auf diese Weise kömmt man zum Syllabiren: va—ter—län—disch; und mit diesem hat das Kind die Kunst des sogenannten Lesens gefunden.

3. Anschaulichkeit, im Gegensatz der Abgezogenheit. Anschaulich ist nemlich dasjenige Wort, von dem sich leicht ein Bild entwerfen, die bezeichnete Sache leicht vorstellig machen läßt. Es wird z. B. noch hie und da in den Anfangschulen zum Behuf des Buchstabirens wie des Lesens der Heidelberger Katechismus und das sogenannte Büchli (auch eine Art von Katechismus) gebraucht. Man meinte vielleicht, durch solche Büchlein werden die Kinder früh, recht früh zu Christen gemacht. Wollte Gott, daß nicht das gerade Gegentheil erfolgte! Diesen Büchlein mangelt eine Hauptsache, eben jene Anschaulichkeit. Manche werden vielleicht gerade dieses für einen Vorzug achten! Ich denke anders. Solches heißt den Menscheng Geist einfahren, abmergeln, tödten, es ist eine methodische Abstumpfung und Verdummung, weit grausamer als irgend eine barbarische Sitte!

Es braucht einen hohen Grad von Gleichgültigkeit, um solchem Schulunfug gelassen zuzuschauen. Auch ich halte es für das Höchste und für aller Schulbildung Ziel, daß die Jugend dem Glauben zugeführt werde, dieweil der Glauben alles wahren, geistigen Lebens Grund und Unterlage, die Bedinguna

der Gemeinschaft Gottes und des heiligen Reiches Christi ist; aber dieser lebendige Glaube ist nicht ein Buchstabenglaube, nicht beruhend in irgend einem geschriebenen Worte, sondern allein in dem Worte des Herzens, des Geistes. Das ist der wahrhaftige Glaube an Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen. Er ist ein rein Geistiges, und hat durchaus nichts gemein mit Außerlichem und Leiblichem. Er kömmt auf anderm Wege, nicht durch Katechismen, sondern durch rechte Entwicklung der geistigen Kräfte. Das wirkliche Hervorbringen desselben liegt freilich nicht im Gebiet der menschlichen Thätigkeit, aber das Anbahnen und Zubereiten. Die rechte Bereitung ist, daß das Herz des Kindes von allem Niedrigen und Schlechten gereinigt, seine Denkkraft gespannt und beweglich gemacht wird. Diese Beweglichkeit und Flüssigkeit ist das Leben des Geistes, ein Leben der innern Anschauung. Diese Kraft der Anschauung muß mit aller Sorgfalt geweckt und gepflegt werden. Man hüte sich, auch nur ein Wort dem Kinde vorzulegen, an welchem es blind und stumm vorübergehen muß. Die Macht der Gewohnheit ist zu fürchten, zu verfolgen wie der ärgste Bösewicht! Nur zu bald hat sich das Kind gewöhnt, bei dem, was es mit seinen Leibesaugen anschaut und liest, seine Geistesaugen zu verschließen und gedankenlos zu staunen. Erst wenn das Kind jedem Worte, sobald sein Auge sich daran heftet, zugleich das bezeichnete Ding unterlegt, ist ihm das Wort zum Begriff geworden, d. h. hat es das Wort ergriffen, begriffen. Und dahin muß die Schule die Kinder bringen. Das erst macht sie zu Menschen. Nach diesem Gesetz muß aller

Lehrstoff eingerichtet sein. Dies zu erfüllen war dieser „Vorschule“ Zweck und Ziel.

4. Folgerichtigkeit, oder Konsequenz und Zusammenhang. Diese Eigenschaft scheint einer Vorschule minder wesentlich und bedeutend zu sein; ist's aber nicht. Zwar meine ich nicht, daß etwa dem Kind dieser ganze innere Zusammenhang des Büchleins absichtlich zur Anschauung gebracht werden solle — das wäre thöricht. Aber sollte es darum nun auch gleich sein, ob ich a vor z oder z vor a stelle? ich denke nein. Die Folgerichtigkeit ist freilich, wie man etwa zu sagen pflegt, nur eine Sache der Form. Aber ich frage: ist denn die Form nicht auch, nicht gerade wesentlich Sache des Geistes? und ist der Geist nicht die Kraft des Denkens? und ist das Denken nicht Gesetz des Lebens? Auch lehrt die gemeine Hauserfahrung: wenn das Kind von der Wiege an in seiner Umgebung eitel Unordnung und fahrläßiges Wesen bemerkt — und sollte es dieses nicht bemerken? — so wird es an Unordnung so sehr gewöhnt, daß es ihm schwer fällt, je sich davon wieder los zu machen. Gerade also kann das Kind in seinem Denkgeschäft zur Ordnung oder Unordnung gewöhnt und erzogen werden. Ordnung aber erleichtert, befördert; Unordnung hemmt, erschwert.

Der Zusammenhang des Büchleins nun ist folgender: An der Spitze stehen die Stimm- oder Selbstlaute, in deren Anordnung ich zum Theil Krug (Kleiner Leseschüler, Leipz. 1822) gefolgt bin. Wenn vielleicht einigen Schullehrern ein solches Zerreißen der bisherigen Ordnung der Buchstaben befremdlich vorkommen sollte, so bitte ich diese nicht zu vergessen, daß wir hier nicht eine Geschichte

oder einen Bericht von der deutschen Sprache und ihrem Alfabet, sondern eine Anleitung zur Sprech- und Sprachbildung vor uns haben, wobei es nur darauf ankömmt, den organischen Zusammenhang dieser Buchstaben richtig darzustellen, damit dem Kinde die Einübung leichter und geistiger werde.

Die Laute erscheinen hier in vier Grundweisen. Weitere Untersuchung hat mich indessen seither fast zur Ueberzeugung geführt, daß es deren nur drei giebt — wie denn auch Schmitt h e n n e r eine dreifache Stufenfolge der Stimmlaute annimmt. Gene drei nemlich sind a, o, u. Umlautungen von diesen wären dann ä (= e), ö, und ü (= i). Wie wenig oder wie viel an der Sache ist, läßt sich, wie mir scheint, nicht unklar aus dem Wechselverhältniß abnehmen, welches zwischen mehreren Stimmlauten statt findet, z. B. mahlen — Mehl (Mähl); wallen — Welle; prallen — prellen; schallen — schellen, Schelle u. a. m. Bei manchen Wörtern hat sich der Sprachgebrauch noch nicht festgestellt, z. B. Eltern und Aeltern, Egypten und Aegypten, Ermel und Aermel (Arm). Wieder bei andern hat das Flüssigwerden noch gar nicht einmal begonnen, z. B. ander — ändern; Niemand schreibt endern; alt — älter (nie elter) u. s. w. Die Minnesänger schreiben: stete, wir stäte, oft aber auch: stets, aber meistens: unstät; wermbt, nicht wärmt; Luther: feme, nicht fäme; wermen, nicht wärmen. Wer also e schreibt statt ä, geht darin auf das Alterthum zurück.

Der entgegengesetzte (vorderste) Stimmlaut ist u. Es ist bekannt, daß die Einen Hülfe schreiben, die Andern Hilfe; würfen — wirken; eben so schwürig

und schwierig; man schreibt ausfündig, und spricht wohl auch ausfündig (Fund, finden); lügen und liegen, trügen und triegen (Trug, Zug); deutsch: flieben, schweizerisch: flüben; fliegen — flügen (Flug).

Mitten inne liegt o mit seinem Umlaut ö. Beide gehen nach beiden Seiten über. Zwingli und die Minnesänger schreiben: ouch, und so sprechen die Schweizer noch gegenwärtig, schreiben aber nach sächsischer Weise: auch. Bei den Minnesängern: frow (Frau), Wunne (Wonne); froweide, bei Tauler: frowde, Luther: freuwde, heute: Freude. Das Wort Tugend lautete in der Urzeit der deutschen Sprache: tougenheiti; Antwort — andawaurthi (s. Beckers Wortbildung).

Unter den Mitlauten stelle ich oben an denjenigen, welcher den Stimmlauten am nächsten steht, den w (Weh) • u vor einem Selbstlaut. Wie nahe u und w verwandt sind, erhellt auch aus dem Englischen, wo das w völlig wie kurz u ausgesprochen wird. Die Verwandtschaft aber des Englischen (Angelsächsischen) mit dem Deutschen wird Niemand in Abrede stellen. So schrieb Luther: ewres, st. eures; die Minnesänger: frow, st. frou (Frau). Der Anfang der Sonderung von w und u scheint in das XVI. Jahrhundert zu fallen. Ein Vorbote derselben war die Schreibung: Freuwer, Freuwde (bei Luther). Noch heute schwankt man zwischen Leu und Löwe, Lauine und Lawine.

Weitere Untersuchungen über diesen und die folgenden Mitlaute verspare ich mir auf eine spätere Zeit. In vielen Stücken giebt Harnisch (Vollst. Unterricht in der deutschen Sprache, Th. I. S. 103 ff.) treffenden Aufschluß. Nur über meine Einthei-

Lung der Mitlaute bemerke ich, daß sie mit keiner bisher gemachten übereinkömmt. — Am nächsten steht sie der von Meili (St. Gallen 1808) und G ö h n g e r (Warau 1827). — Obgleich mir zwar die Einwendungen, die sich gegen sie machen lassen, keineswegs verborgen blieben, so zog ich sie dennoch den andern vor, ihrer Einfachheit und Klarheit wegen. Hierin richtete ich mich etwas nach der Bildungsstufe, auf welcher das Volk gegenwärtig (und wohl noch eine Zeit lang) steht, für welches das Büchlein bestimmt ist. Die von Krug und Andern gemachten feinen Unterscheidungen — so wissenschaftlichen Anschein sie auch haben mögen — dürften wohl bei uns nur Spott und Ueberdruß erregen. Milch dem Kinde, Wein dem Manne! Sapiienti sat, d. h. wer Ohren hat, der höre. Der Ausdruck *Mischlaute* ist ein nagelneuer. Wenn Schmitt h e n n e r das *z* einen „aspirirten Zungenstummen“ nennt, so ist mir nicht begreiflich, warum er nicht auch das *c* also oder ähnlich nennt, und das *g* etwa als einen aspirirten Gaumenstummen aufführt. Richtiger scheint mir deshalb B o r n zu verfahren, welcher (Erstes Sprach- und Lesebuch, 1821) die beiden Laute aus einander trennt, und schreibt: Herts, Schmerts, Krands, Sits, Hefse, Akst. Ich halte dafür, man bleibe in diesen, minder wesentlichen Stücken beim Hergebrachten, um nicht zu viel des Stehenden in Gang und Drang zu bringen. Man schreibe daher auch immerhin: „ich habe gegessen;“ selbst auf die Gefahr hin, daß uns Einer käme und sagte: es haben die Söhne den Vater gegerbet! Entschloß ich mich nun einmal, diese Doppelwesen unter Einem Zeichen beizubehalten, so war es doch auch Recht, denselben nur einen

(generischen) Namen zu geben. Was aber ist ihre gemeinsame Art, wenn nicht das, daß sie alle drei aus je zwei Lauten gemischt sind? Die Mischungselemente sind in Klammern angedeutet. Ueberdies theilen dasselbe Loos, nemlich des Eingeklammertseins, noch andere drei: *ph*, dessen Geschichte in der deutschen Sprache fast sicher anzudeuten scheint, daß es mit der Zeit gänzlich den Boden verlassen wird, in dem es nicht einheimisch ist; eben so vielleicht *q*, welches nichts weiteres ist als *f* vor *w* oder *f* vor *u* mit nachfolgendem Stimmlaut. Mit vollem Rechte wurde es wohl von *harnisch* und *Krüsi* schlechtthin übergangen, von *Born* in *fw* umgesetzt, z. B. *Kwal* (*Qual*). Nach diesen folgt das *s*, als verschiedene Schreibung.

An die einfachen Laute oder Einzellaute reihen sich die zusammengesetzten, die Zusammenfelaute, Zusammenlaute (*συνμαβαι*), Syllaben, oder (nach *Harnisch*) Spellen. Die Fortschreitung bis zu den Wörtern (S. 8) scheint hier durch sich selber klar. Bei den Wörtern war es meine Absicht, wo möglich nur solche zu wählen, welche der Fassungskraft der Lernenden gemäß sind. Man muß trachten, das Wort dem Kinde so früh wie möglich zum Verständniß zu bringen. Zustandwörter (nach *Andern*: Zeitwörter, *Verba*) scheinen hier vorzüglich zu dienen. Nur Unkenntniß der Sache kann behaupten, viel-syllbige Wörter können nicht lautirt werden! Man geht übrigens nicht an solche, bis das Kind die ein- und zweisyllbigen ohne Anstoß weglautirt, und dann geht das Lautiren allerdings in ein Syllabiren über. S. 14 folgen die großen Buchstaben, mit alfabetisch geordneten Uebungen von Dingwörtern

(Hauptwörter, Substantiven). Viele derselben mögen wohl einem großen Theil unsrer Volksschullehrer noch unbekannt sein. Soll aber nur das Alltagsbekannte gegeben werden? Kein Verständiger wird bejahen. Eine eigene Anleitung, die ich diesem Büchlein, wenn es sollte Aufnahme finden, später einmal beizugeben im Sinne habe, wird über jedes minder bekannte Wörtlein nöthigen Aufschluß geben. Unterdessen findet sich eine reiche Anzahl solcher, die jede Mutter ihrem Kindlein zur Anschauung bringen kann. Anschaulichkeit war mir nemlich hier ein wesentlicher Maßstab. Von der Mehrzahl der ausgehobenen Wörter könnte wohl leicht ein Bild gezeichnet werden. Es war meine Absicht, die Zahl dieser Wörter groß zu machen; denn ich halte dafür, wie auch schon Andere geurtheilt haben, es soll dieses, nemlich die Auslegung solcher Wörter des Kindes erstes Lesebuch sein. Auf diese Weise wird seines jungen Geistes Bildkraft geweckt und groß gezogen. In dem Wortschatz geht ihm ein Lebenschatz auf. Und daß sein Dichten und Trachten, sein Lieben und Leben von Jugend an vaterländisches werde, daß es gleich von Kindsbeinen an über die Hecke seines vaterländischen Hausgartens (Hofstatt, Hofstet) hinweg, über die Allmeinde seiner Kirchhore hinaus blicken lerne, auf die weiten Gehege und Markscheidungen — dazu ist bei jedem Buchstaben eine Reihe der bedeutendsten Orts- und Männernamen der Schweiz angehängt. Ich dachte, vaterländischen Schulmännern dürfte damit ein Dienst geleistet sein.

S. 29. folgt die Abwandlung (Biegung, Declination) des Dingworts. Wenn in der Einzahl

Fall 2. und 3. das e der Endung eingeklammert ist, so soll damit angedeutet werden, daß dasselbe mit gleichem Fug und Brauch auch weggelassen wird, da es allerdings nur dem Wohl laut zu dienen scheint.

S. 30. bitte ich den Schreib- und Druckfehler „2. Knaben“ zu verbessern: 3. in Knaben, indem es der Fall 3. ist. Die gleich nachfolgenden Fragen sollen die Fallehren anschaulich machen. Hieran schließen sich die Wortverbindungen von F. 1. und 2. Mag gleich allerdings diese wissenschaftliche Sondernung dem Kinde noch verborgen bleiben, nicht so soll sie es dem Lehrer sein; sie wird und muß ihm bei der Auslegung ihre Hülfe leisten.

S. 1. bedeutet Fall 1. den Theil, dessen Ganzes Fall 2. enthält.

S. 2. bedeutet F. 1. die Eigenschaft, die dem F. 2. eigen ist.

S. 3. F. 1. der Besizthum, F. 2. der Besizer.

S. 4. F. 1. die Wirkung, F. 2. die Ursache.

S. 5. F. 1. die Ursache, F. 2. die Wirkung.

S. 6. F. 1. die Kraft und Thätigkeit, F. 2. der Gegenstand, auf den sie gerichtet ist.

S. 7. die Eigenschaftswörter (Beiwörter, Adjektive), welche mit Fall 2. verbunden zu werden pflegen.

S. 8. Desgleichen die Umstandswörter (Nebewörter, Adverbien), deren Dingwörter zum Theil so gewählt sind, daß sie zu einer in sich zusammenhängenden Erzählung verbunden werden können.

Hieran schließen sich Beispiele von Verbindung des Dingworts mit dem Eigenschaftswort, welche zugleich zu passenden Sittenvorschriften und Lebensregeln entwickelt werden können.

Hierauf folgt (S. 32) ein vierfaches Alfabet, der eckigten und der runden Schrift, groß und klein, mit Lautbildungen in runder Schrift, die jedoch so gestellt sind, daß sie nicht schlechtweg Wiederholungen des schon da Gewesenen genannt werden können. Hieran reiht sich eine wesentliche Vervollständigung des Bisherigen, nemlich: Wortzusammensetzungen, und zwar finden wir hier Dingwörter verbunden a) mit Eigenschaftswörtern, b) mit Zustandwörtern, c) mit Dingwörtern. Hierauf Umstellungen solcher mit Dingwörtern zusammengesetzter Dingwörter, z. B. Baumnuß — Nußbaum; wohl eine der besten Denkübungen. Es wird in hohem Grade daran der Wiß (im rechten Sinn) entwickelt*).

S. 37. Beispiele durch Zusammensetzung der vielfach möglichen Bestimmungsweise eines Dingworts. Zuerst das zu bestimmende Wort hinten, z. B. Amtshaus, Backhaus; dann dasselbe vornen, z. B. Landbau, Landbrauch. Hernach einige Beispiele, welche die Entstehungsweise dieser Zusammensetzungen veranschaulichen sollen. Nach diesem die Zahlen, in römischer und arabischer Gestalt, mit ihren Benennungen. Zum Schlusse endlich S. 40. drei Reimgebethen.

Dieses also ist der Inhalt und Zusammenhang des kleinen Büchleins, das sich vielleicht auch durch Druck, Papier und Wohlfeilheit des Preises (6 Kreuzer!) Hie und da empfehlen darf.

*) Ich habe diese trefflichen Uebungen der Urtheilskraft mit gutem Erfolge für die Sprachbildung benutzt. S...t.
